

Miszelle.

Ein unbekanntes Schreiben Anton Günthers.

Mitgeteilt durch Prof. Dr. V. O. Ludwig.

Der im Jahre 1863 zu Wien verstorbene Philosoph stand in freundschaftlichen Beziehungen zu dem damaligen Professor an der Theresianischen Militärakademie J. C. Lewisch zu Wiener-Neustadt, den er auch öfters besuchte. Lewisch war wieder mit Chorherren des Stiftes Klosterneuburg befreundet. Daraus läßt sich die Tatsache erklären, daß sich im genannten Stifte ein Brief Günthers vorfindet, der, im Archive aufbewahrt, mir vor einiger Zeit unter die Hände kam. Er trägt zwar kein Datum, ist jedoch sichtlich — und wie sich aus den Zeilen des Philosophen und aus den Worten Lewischs, die er in einer Anmerkung dem Briefe beifügte, ergibt — im Jahre 1860 zu Wien geschrieben worden. Auch dieses Schreiben macht uns klar, daß Günther seine Verurteilung nicht verschmerzen konnte, trotzdem er „laudabiliter se subject“. Wir bringen es samt der Notiz Lewischs in extenso; zuvor aber einige Erläuterungen zum Inhalt:

Wer Anton Günthers Lebensgang und geistige Entwicklung kennt, wird sich nicht wundern, daß dieser ringende Philosoph, den kein Geringerer als der heilige Klemens Hofbauer im christlichen Glauben befestigte, nachdem der Kindheitsglaube unter dem Einflusse zeitgenössischer philosophischer Strömungen wankend geworden war, in Konsequenz seiner philosophischen Spekulation zu der Umkehrung des alten Grundsatzes: „Philosophia ancilla Theologiae“ kam und schließlich dazu, auch alle Dogmen und Glaubensgeheimnisse rein philosophisch durch ideelle Denkarbeit erweisen zu wollen. Dabei mußte die Anwendung gewisser theologischer Termini bei Erklärungsversuchen von Vorgängen in rein natürlicher Sphäre schiefe Auffassungen mit sich bringen. Was die biblische Ausdrucksweise hinsichtlich der „Einhauchung des spiraculum vitae“ beim ersten Menschen betrifft, für den Günther eine unmittelbare Beeinflussung durch Gott postuliert, befremdet uns die zu dem sonst so ernst zu nehmenden Philosophen und Wahrheitsucher — und für einen solchen hielten ihn auch seine Gegner fast alle — recht unpassende jonglierende

Ironie vom „Lehmpatzen“. Was von solchem Ausdruck zu halten sei — er mutet wie ein modernes Schlagwort an — wird jeder halbwegs bewanderte Exeget heute wissen. Aber es ist gewiß bezeichnend, daß sich Günther hier noch immer in Gedankengängen befangen zeigt, die hinsichtlich seiner Schöpfungslehre bei seinem anthropologischen Dualismus und seiner rationalistischen Behandlung kirchlicher Dogmen schließlich zur Indizierung führen mußten. Wir müssen sehr bedauern, daß es Günther noch nicht vergönnt war, bezüglich des Problems der ersten Menschwerdung einen Forscher unserer Tage, den Inhaber des Lehrstuhles für Pathologie an der Berliner Universität, Professor Westenhöfer, zu hören, für den der Mensch wieder (nach allen Hexentänzen un- und irrgläubiger Forschung und Philosophiererei) als Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, als zentraler Sinn alles lebendigen Werdens, als Freien unter lauter Festgelegten gilt. Und was würde er erst zu dem Bekenntnis eines erst-rangigen Naturforschers (Prof. Gustav Mie) gesagt haben: „Auch die Geisteswissenschaft ist Stückwerk und führt nicht zur Erkenntnis Gottes, so müßten wir ewig im Dunkeln bleiben, wenn wir nur auf unsere Kraft angewiesen wären . . . wenn Gott uns nicht selber suchte, wenn er sich uns nicht geoffenbart hätte in Jesus Christus. Nur wecken, aber nicht weiterführen, sondern nur vorbereiten kann uns die Forschung dazu, die Botschaft von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus mit aufgeschlossenem Herzen in uns aufzunehmen!“ (Vgl. „Schönere Zukunft“ v. 19. I. 1941, SS. 207 und 211.) — Nun der Brief selbst:

„Verehrter Herr Professor!

Am Tage der heiligen drei Könige sind diese Zeilen zwar geschrieben worden — ob sie ankommen werden in der allzeit getreuen Stadt¹⁾, das ist eine andere Frage. Mußte ich ja doch schon nach dem ersten Satze die Feder wechseln, da sich diese weigerte, ihre Schuldigkeit zu thun. Ich hätte Ihnen wohl schon früher schreiben sollen; es wäre ganz in der Ordnung gewesen Ihnen und Ihren Herren Collegen (als Söhnen des heiligen Josef von Calasanz, mit denen ich so viele frohe Stunden verlebt) zu wissen zu machen: Ob und wie meine kurze Erholung (für den schrecklichen Sommer) in der Akademie zu Neustadt nachhältig gewesen sei.

Allein, wenn ein Literat dem andern schreibt, so sind die Höflichkeiten doch nur Nebensache; die Hauptsache sind Gedanken, (alte und neue) oder Canonen (gezogene oder ungezogene).

Gleich nach meiner Ankunft in Wien kamen mir die Aktenstücke des Wiener Provinzial-Conzils unter die Hände, die an alle Pfarreien der Erzdiözese (zur Aufbewahrung im Pfarrarchive) vertheilt wurden. Und da ich schon bei der Abhaltung des Conzils erfahren hatte, daß die Zeitphilosophie auch bedacht worden sei von den versammelten Bischöfen, so konnte ich den Inhalt desselben nicht umgehen.

¹⁾ Wiener Neustadt.

Und was fand ich nun? Keine Silbe von dem alten Vorwurfe: daß der moderne Dualismus in die Fußstapfen des Systems de la Nature von Mirabeau (oder von Holbach) getreten sei, (deshalb, weil dasselbe der Natur das begriffliche Denken vindicire); dafür aber etwas viel Schlimmeres. Hören Sie nur!

Man liest daselbst (p. 37): „nam in Deum Creatorem coeli et terrae credere non valeret is, cui notio causae et effectus deesset. Exstitit tamen, quem Contrarium asseverare non puderet. Cassa Viri sophismata Ecclesia contempsit. Si autem unquam ita resuscitentur, ut parvulis in Christo scandalum ponerent, certissime (Ecclesia) ea indignabunda reprobaret.“

Da haben Sie also den Ausfall auf den Dualismus, der des Atheismus angeschuldigt wird, weil er das (Central?) Gesetz im Beweise für das Dasein Gottes umgeht.

Das Conzil kommt ferner auch auf den alten Satz zu reden, der den Geist des Menschen zum Lebensprinzip des Leibes erhebt (p. 54). Für diesen Satz wird nun ein ganz neuer Beweis aufgefunden; nämlich die Stelle in der Genesis, die vom spiraculum vitae spricht, „quod Deus in faciem Adami spiravit“. — Also — der Lehnpatzen ist erst durch den Hauch Gottes lebendig geworden. So stehen die Sachen der Theologie in Oesterreich unter dem berühmten Concordatsfabrikanten. Diesen Zustand der theologischen Intelligenz würde nach einigen Decennien in Oesterreich Niemand für möglich halten, wenn er nicht in den gedruckten Aktenstücken schwarz auf weiß zu lesen wäre; und das ist's: worüber ich mich freuen, trösten kann.

Da allen Stiftern Oesterreichs ebenfalls ein Exemplar des Conzils zugeschickt worden ist, so wird der Ausfall auf meine Weltansicht nicht ohne Rückwirkung im Neukloster²⁾ geblieben sein. Der hochwürdige Prälat war am Xaveri-Tage in Wien, um dem Weihbischefe zu gratulieren. Von seiner Begleitung aber hat sich kein Geistlicher bei mir sehen lassen. Nun, eine Höflichkeit erzeugt die andere.

Möge sich der Allmächtige seiner Kirche, und der Wissenschaft in ihr annehmen; auf dem bisherigen Wege gehen wir zugrunde.

Ich habe unlängst die Philosophie der Religion von Professor Appels in Jena gelesen, der im transcendentalen Idealismus (oder Restauration) das Heil der Welt erblickt. Was sagt nun dieser von jeder christlichen Dogmatik? „Diese hat es von jeher verstanden, die bildlichen Aussprüche der heiligen Schrift in Tatsachen zu verwandeln.“

Und nun vergleichen Sie damit, was unser Erzbischof über das spiraculum vitae publiciert hat.

Und nun, lieber Freund, grüßen Sie alle Damen im Waschhause. Ich bin weit entfernt, die Freundlichkeit, die ich daselbst erlebt, für ein Zwangsanlehen vom Bankierhause Schelm und Compagnie anzusehen. Aber das ist andererseits doch eben so gewiß, daß die

²⁾ Zisterzienserkloster in Wiener-Neustadt, vereinigt mit Heiligenkreuz. W. N. hieß seit Kaiser Friedrich III. die „allzeit getreue“.

allzeit getreue Stadt solche Compagnien beherbergt. Gott gebe nur, daß diese es unterlassen: Propaganda zu machen, um sich etwa höheren Orts zu empfehlen. In diesem Falle könnte meine Visite leicht zur Abschieds-Visite werden; was Gott verhüten möge.

Dr. Anton Günther m. p.“

Anmerkung: Dr. Anton Günther wohnte viele Jahre im Neustädter Hofe in Wien, wo er auch starb. Stark in den Siebzigern sah er doch ohne Brille sehr gut; war bescheiden und dienstwillig bis zum Übermaße. Durch drei Jahre nach seiner Verurtheilung in Rom war er im September oder August mehrere Wochen bei mir in Neustadt, und versäumte es nie, seine Aufwartung im Neukloster zu machen. Daß man diese Aufmerksamkeit nicht erwiderte, schmerzte ihn; und zwar darum: weil er fest glaubte, man befürchte Unannehmlichkeiten oder gar Rügen, wenn man ihn besuche.